

Aus dem Inhalt:

Zu Weihnachten und  
zur Jahreswende

Wahrheit in der Legende?  
Überlegungen zur  
Weihnachtsgeschichte

Es begab sich ...

Was ist unverzichtbar am Christentum?

TREFFPUNKT  
Gemeindemitteilungen

# Zu Weihnachten und zur Jahreswende

Dietrich Ruff

## Geistiges Gut

Wiederum »weihnachtet« es, wie einer meiner Onkel zu bemerken pflegte. Die Zeit emsiger Tätigkeit und fleißiger Vorbereitungsarbeit zum jährlichen Weihnachtsfest hat bereits begonnen. Gläubige Menschen sind unterwegs in ihrer inneren und äußeren Welt, um freudig das Geschehen zu feiern, da Jesus geboren wurde.

Auch in unserer Glaubensgemeinschaft begehen wir die frohen Festtage in freudiger Erinnerung an die Geburt des begnadeten Menschen Jesus, dessen Wirken ihn als Christus kennzeichnete. Zu seiner Lehre und seinem Beispiel bekennen wir uns.

Um das Ereignis der Geburt Jesu haben sich über lange Zeit zahlreiche symbolische Gebräuche und ideenreiche Geschichten gewunden, die nicht wörtlich verstanden werden wollen. Vielmehr möchten sie geistiges Gut vermitteln, das ein Echo anklingen läßt in der Tiefe des Gemüts. Solches Gut zeugt von Sehnsucht nach innerem Frieden; nach Gewißheit, angenommen zu sein und gebraucht zu werden; nach dem Gefühl der Sicherheit angesichts weitverbreiteter Verunsicherung.

## Sprechender Baum

Als ein Beispiel jenes Gutes möchte ich hier eine Erzählung kurz wiedergeben, die auf die Anfänge des Weihnachtsbaum-Brauchtums im Elsaß zurückgeht.

Nach der Erzählung sollten in diesem, an französischen und deutschen Traditionen reichen Landstrich in einem Städtchen namens Rosheim die Kinder zu Weihnachten einmal eine Aufführung inszenieren, etwa nach der Art mittelalterlicher Paradies-Spiele. Für das Paradies wurde ein Baum benötigt, der den Baum des Lebens und der Erkenntnis von Gut und Böse darstellte. Da im Winter nur noch Nadelbäume grün sind, wurde zweckmäßigerweise ein Nadelbaum gewählt.

Das Spiel war in drei Akte gegliedert. Im ersten Akt wurde der Ungehorsam von Adam und Eva unter dem Baum des Lebens im Garten Eden veranschaulicht. Weil nun mal ein Tannenbaum keine Äpfel trägt, banden die Kinder rote Äpfel an den Zweigen fest, um die Geschichte vom Sündenfall, vom Urteil Gottes und vom verlorenen Paradies schicklich vorzuführen.

Im zweiten Akt sollte das Licht des Lebens versinnbildlicht werden, das durch die Geburt Jesu in die Welt gebracht wurde. Keineswegs um Ideen verlegen, befestigten die Kinder Kerzen an den Zweigen und zündeten sie an. Der Baum wurde so zum Baum des lebendigen Lichts, der das innere Licht darstellte, das von Jesus als Christus ausging.

Im dritten Akt hängten die Kinder Plätzchen an die Zweige als Symbol des nährenden Brotes, das der Baum des Lebens spendet. So ward der Baum des Lebens mit seinem vom Wesen Jesu ausstrahlenden Licht zu einem Born der Sättigung, der Stärkung und der Befriedung.

Diese einfache Geschichte weist darauf hin, daß der Weihnachtsbaum ursprünglich weit mehr beinhaltete als den lediglich dekorativen Gebrauch, dem wir dieser Tage in zahllosen Ausstellungsfenstern von Warenhäusern begegnen. Die Erzählung zeigt, daß der Weihnachtsbaum primär dazu dienen sollte, Glauben zu vermitteln. Der Baum mit Schmuck und Lichtsternen ist ein sprechender Baum, der uns die Botschaft der Weihnacht mit ihrer ganzen sinnbildlichen Kraft ins Herz tragen möchte.

## **Gaben des Herzens**

Jene sinnbildliche Kraft will auch in uns das innere Licht der Weihnacht entzünden. Sie will uns helfen, es guten Willens und froher Hoffnung aufleuchten zu lassen und in die tägliche Wirklichkeit des Lebens zu stellen. Die Kraft möchte in uns die Gaben des Herzens wecken und wirken lassen zu unserem eigenen wie zu unserer Mitmenschen Wohl.

Die Gabe, einerseits selbstlos von sich zu geben und andererseits dankbar empfangen zu können, ist stets gefragt. Denn als Menschen brauchen wir einander gegenseitig.

Wenn wir müde sind, ruhen wir, während andere wachen.

Wenn uns ein Leid geschieht, suchen wir Trost bei einer gütigen Seele.

Wenn wir aus dem Vollen schöpfen, teilen wir.

Und wenn wir Not leiden, sind wir froh über helfende Hände.

Wir leben von Mensch zu Mensch.

So einfach, so gegenseitig aufbauend und bereichernd.

Wir tun gut daran, solches Menschentum zu üben.

## **Grußwort**

So wünsche ich allen Mitgliedern und Freunden der Tempelgesellschaft in Deutschland eine frohe Weihnachtszeit und Gottes reichen Segen zum Schritt in das Jahr 2000 unserer Zeitrechnung.

Von dem großen neuen Zeitabschnitt wird vieles erhofft und ersehnt. Möge uns als Einzelne wie als Gemeinschaft beim steten Trachten nach unserem Ziel des Reiches Gottes auf Erden gegenwärtig bleiben, daß es zur Erfüllung von Erwartungen dringlich auch unseres eigenen Zutuns bedarf.

Erfolg im großen beruht auf Sorgfalt im kleinen. Gottes geistiger Tempel in der Gemeinde baut auf der Gediegenheit jedes einzelnen, auch des kleinsten, Bausteins. Du und ich sind die einzelnen Bausteine, auf die es ankommt.

Für diese unsere gemeinsame Arbeit bitte ich um des Schöpfers weise Führung.

# Wahrheit in der Legende?

Brigitte Hoffmann

## Überlegungen zur Weihnachtsgeschichte

Weihnachten ist bei uns, in der westlichen Christenheit, das größte Fest geworden, es hat dem ursprünglich viel wichtigeren Osterfest den Rang abgelassen. Das mag verschiedene Gründe haben – einer davon ist sicher die Weihnachtsgeschichte, die mit ihren anschaulichen Bildern, mit der Engelserscheinung und der direkten Gottesbotschaft die Sinne und das religiöse Empfinden anspricht. Für mich war Weihnachten von Kindheit an die Weihnachtsgeschichte. Mein Vater las sie vor dem brennenden Christbaum, und das war der Mittelpunkt des Festes, nicht die darauf folgende Bescherung.

Ich erzähle das nicht nur als Kindheitserinnerung. Weihnachten ist in Gefahr, zu einem reinen Fest der Geschenke zu werden, in der Öffentlichkeit sowieso, aber wohl auch in vielen Familien. Geschenke sind gut, denn man schenkt ja, um dem andern eine Freude zu machen, sie sollen ein Zeichen der Liebe sein, sie sind oft ein Anlaß, über den andern nachzudenken. Aber wenn sie der einzige Inhalt des Festes sind, verliert das Fest seinen Sinn.

Um aber auch bei der Familienfeier den religiösen Kern erfahrbar machen zu können, brauchen wir eine Form, ein Ritual. Die Weihnachtsgeschichte bietet uns eines, und ein wunderschönes dazu. Vielleicht haben manche von uns Hemmungen davor, wegen ihrer märchenhaften Züge, wegen einiger Aussagen darin. Aber mir scheint, wenn wir wollen, daß Weihnachten ein religiöses Fest bleibt, daß unsere Kinder es als ein solches erleben, dann können wir auf die Weihnachtsgeschichte nicht verzichten. Denn Bilder und Geschichten sprechen uns – und unsere Kinder sowieso – viel unmittelbarer an als theoretische Erklärungen.

Deshalb möchte ich über diese Geschichte einmal sprechen. Denn natürlich können wir sie nicht mehr mit dem unreflektierten Glauben hören und lesen wie einst als Kinder. Sie steht nur bei Lukas (Kapitel 2, Verse 1-20). Und sie ist ganz sicher nicht historisch, mit Ausnahme der Volkszählung zum Zwecke der Steuerschätzung, die tatsächlich um die Zeit von Jesu Geburt stattgefunden hat.

Markus, der älteste Evangelist, erwähnt die Geburt Jesu gar nicht, er setzt ein mit der Taufe durch Johannes den Täufer. Das entspricht der ursprünglichen Messiasvorstellung: der Messias wird nicht geboren, er wird erwählt, und diese Erwählung geschah, nach der Auffassung des Evangelisten, mit dem Gotteswort bei der Taufe: »Dies ist mein lieber Sohn«. In dem Maße, in dem schon in den frühen Gemeinden aus dem erwählten Messias der Sohn Gottes wurde, er selbst ein Gott, präexistent, das heißt von Anbeginn existierend und zum Erlöser der Welt bestimmt, wurde die Geburt, oder richtiger die Menschwerdung Jesu, wichtig, und aus dieser Überzeugung entstanden Legenden über Jesu Geburt, entstanden Weihnachtsgeschichte und Weihnachtsfest.

Nun glauben wir Templer nicht, daß Jesus der eingeborene Sohn Gottes sei, von Ewigkeit her dazu bestimmt, Gott mit der Welt zu versöhnen. Ist es dann nicht frommer Selbstbetrug, wenn wir uns von dieser Legende rühren lassen? Mein Antwort ist: ja und nein. Wir müssen uns klar darüber sein, daß die Geschichte eine Legende ist, keine historische Wahrheit. Aber ich denke, daß diese Legende eine Wahrheit enthält, daß sie uns etwas zu sagen hat.

### **»Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging ...«**

Die Absicht des Erzählers, sei es nun Lukas selbst oder seine Quelle, ist mit Händen zu greifen. Es war geweissagt, daß der Messias aus dem Hause Davids stammen und aus Bethlehem kommen würde. Nun stammte Jesus aber aus Galiläa. So gab die Volkszählung einen halbwegs plausiblen Grund für die Reise nach Bethlehem und die Geburt dort. Ich meine damit nicht bewußten Betrug. Genaues über Jesu Geburt wußte wahrscheinlich schon zu seinen Lebzeiten kaum jemand außer seiner Familie; als Lukas etwa 80 Jahre später sein Evangelium schrieb, sicher niemand mehr.

Andererseits war der Glaube, daß Jesus der von den Propheten geweissagte Messias sei, in den christlichen Gemeinden schon so absolut, daß sich wahrscheinlich fast von selbst diese Wissenslücke mit einer Erklärung füllte, die den Details der Prophezeiungen entsprach: so mußte es gewesen sein.

### **»... Ihr werdet finden das Kind in einer Krippe liegen ...«**

Aus diesem Text spricht das, was seit zwei Jahrtausenden die Christenheit an diesem Geschehen am tiefsten bewegt hat: der Sohn Gottes, Gott selbst, der Größte, der Allmächtige, wird zum kleinen Kind, zum denkbar Schwächsten, Schutzbedürftigsten, aus Liebe zu uns, zur Menschheit. Das *ist* ein bewegender Glaube. Aber es ist einer, den wir nicht teilen. Er widerspricht unserer Vorstellung von Gott. Er deckt sich auch nicht mit dem, was Jesus gelehrt hat.

Trotzdem rührt das Bild vom Kind in der Krippe uns an, zumindest mich. Vielleicht nur aus Tradition. Wir sind aufgewachsen mit tausend Variationen dieses Bildes, von den größten abendländischen Kunstwerken über Krippenfiguren bis zur Kitschpostkarte. Aber ich denke, es steckt mehr dahinter, und zwar etwas, was durchaus mit Jesus selbst zu tun hat. Er ist selber sicher nicht in einem Stall geboren. Aber es ging ihm zeitlebens um die Mühseligen und Beladenen, um die, die Hilfe brauchten. Ihnen hat er geholfen, wo immer er konnte, und er hat uns alle wieder und wieder, im Namen Gottes, aufgefordert, dasselbe zu tun. »Was ihr nicht getan habt einem dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir nicht getan.« Auch wenn das Kind in der Krippe nicht Jesus ist, es ist einer seiner Brüder, und seine völlige Hilflosigkeit bringt uns das deutlich zum Bewußtsein.

Es gibt eine wunderschöne Weihnachtslegende von Selma Lagerlöf. Einer der Hirten auf dem Felde, ein mürrischer alter Mann, hat von der Botschaft der Engel nichts wahrgenommen. Er sah einen Mann, der etwas erzählte, was er für Humbug hielt. Deshalb ging er auch nicht mit, als die anderen nach Bethlehem aufbra-

chen. Aber dann irritierte ihn die Sache, und er beschloß, nachzusehen, ob dort vielleicht doch etwas Besonderes los sei. Er kam zum Stall – die anderen waren schon wieder weg –, er ging hinein und sah eine ärmlich gekleidete Frau und ein Neugeborenes auf dem Heu in einer Futterkrippe. Daran konnte er nichts Wunderbares erkennen und wollte wieder gehen, ärgerlich, daß er den Weg umsonst gemacht hatte. Da fiel sein Blick noch einmal auf das Kind, er sah, daß es fror, und merkte, daß es im Stall zu kalt war für ein Neugeborenes. Spontan nahm er das Schaffell, das er über dem Rücken trug, und deckte es über das Kind. Und im gleichen Augenblick sah er den Stall von himmlischem Licht erfüllt und hörte den Lobgesang der Engel.

Das hilflose Kind mahnt uns an die Barmherzigkeit, die Jesus gepredigt hat. Und wenn wir uns mahnen lassen, *kann* ein Wunder geschehen, in uns, für uns, und manchmal vielleicht auch durch uns.

### **»... und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde ...«**

Daß das Legende ist und nicht historische Wirklichkeit, brauche ich wohl nicht besonders zu sagen. Aber auch dieser Teil der Legende hat durchaus mit Jesus und mit uns zu tun.

Es sind Hirten, die die Botschaft als erste hörten und als erste ihr Glauben schenkten – nicht etwa die Notabeln von Bethlehem oder gar König und Hohepriester in Jerusalem. Die lagen in der Nacht in ihren Häusern und hörten nichts. Hirten lebten draußen, bei Tag und bei Nacht. Sie lebten in und mit der Natur und erlebten sie – zumindest damals – als Gottes Wirken. Sie hatten wenig Ablenkung und waren deshalb im Zweifelsfall offener als Stadtmenschen auch für schwer zu vernehmende Botschaften. Sie waren gewohnt, für ihre Herde zu sorgen – für Schwächere, die von ihnen abhängig waren. Und sie gehörten nicht zu den Bessergestellten. Wer eine ganze Herde besaß, der war im allgemeinen auch reich genug, einen Hirten anzustellen. Meist hüteten sie die Herden der anderen, das heißt sie stehen symbolisch für alle die, denen Jesu Botschaft an erster Stelle gilt.

### **»... und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude ...«**

Das ist *die* Weihnachtsbotschaft. Wir alle haben sie hundertmal gehört oder gelesen, im Gottesdienst, zu Hause, im Konzert. Hören wir sie noch wirklich? Bedeutet sie uns etwas?

»Fürchtet euch nicht!« – das bezieht sich zunächst auf die Situation der Hirten, die bei der überirdischen Erscheinung zunächst ein großer Schrecken erfaßt hatte. Aber es gilt weit darüber hinaus, und so ist es auch gemeint. Es gilt auch für uns. Auch wenn Jesus für uns nicht »Christus, der Herr, in der Stadt Davids« ist, – er ist der, der uns die Angst nehmen kann vor einem Gott, der richtet und in die Hölle verdammt, die Angst vor dem Versagen und der Sinnlosigkeit, denn er hat uns einen Gott gezeigt, der uns annimmt in all unserer Unzulänglichkeit, vor dem auch ein scheinbar unbedeutendes Leben wichtig ist, denn er führt es zu einem

Ziel, auch wenn wir dieses Ziel jetzt noch nicht sehen und verstehen können. Ist das nicht Grund genug zu der großen Freude, die die Engel den Hirten verkünden, »die allem Volk widerfahren wird« – auch uns?

**»... Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden ...«**

»Ehre sei Gott ...« – er ist der Herr, und ihn zu ehren heißt, daß wir uns bemühen, seinen Willen zu tun, seine Herrschaft in uns und um uns herum ein wenig sichtbarer zu machen. »... und Friede auf Erden« – an diesem Wort kann man manchmal verzweifeln, denn wir wissen alle, daß die Welt von einem Zustand auch nur des äußeren Friedens sehr weit entfernt ist. Ich denke, daß die Engelsbotschaft nicht nur den Nicht-Krieg zwischen Staaten meint, sie meint einen Zustand, in dem die Menschen einander mit gutem Willen begegnen und deshalb Wege suchen, ohne Gewalt und Haß miteinander umzugehen.

Hat es in dieser Hinsicht einen Fortschritt gegeben in den zweitausend Jahren seither? Vielleicht sogar ja. Es gibt nicht nur die mehr oder weniger ehrlichen Bemühungen vieler Regierungen, die enge Zusammenarbeit vieler Staaten, die vor einem halben Jahrhundert noch Krieg gegeneinander geführt haben; es gibt, was wichtiger ist, unendlich viele Einzelne und Gruppen und Organisationen, die sich bemühen, Konflikte mit friedlichen Mitteln zu lösen, notwendige Veränderungen auf friedlichem Wege zu erreichen. Aber es gibt auf der anderen Seite auch weiterhin Krieg und Bürgerkrieg und neue Formen der Gewalt.

Eine Bilanz kann niemand ziehen; wir können die Weltgeschichte nicht deuten. Ich habe schon oft darauf hingewiesen: Gott hat den Menschen Freiheit gegeben, das macht ihre Würde aus, aber das bedeutet auch die Freiheit zum Bösen. Und weil das so ist, kann es zumindest einen geradlinigen, gesicherten, absehbaren Fortschritt zum Frieden nicht geben. Was bedeutet dann die Botschaft der Engel?

Sie lautet: Es sei Friede auf Erden. Das ist keine Feststellung und keine Prophezeiung. Es ist ein Segenswunsch, eine Zielvorgabe und eine Hoffnung. Die Hoffnung, daß es möglich ist, dem Ziel näherzukommen, in kleinen Schritten, auch wenn wir – oder andere – wieder und wieder ein Stück zurückgeworfen werden. Friede sei auf Erden – das ist die Verheißung, daß im letzten doch die vielen kleinen Schritte zu diesem Frieden wesentlicher sein werden als die Fehlschläge.

Ich habe hier zu zeigen versucht, daß wir zwar in einem Punkt nicht mit der Weihnachtsgeschichte und der gesamten christlich-kirchlichen Tradition übereinstimmen, daß aber in allen anderen, wichtigeren diese Legende in Bildern das aufzeigt, was der Kern des christlichen, damit auch unseres Glaubens ist.

Weihnachten ist das Fest der Geburt Jesu, das Fest der Liebe unter Menschen, die er gepredigt hat, der Liebe Gottes, der zu vertrauen er uns gelehrt hat, der Hoffnung auf ein besseres, Gott-näheres Zusammenleben der Menschen – und damit ein Fest der Freude.

*(aus einer Ansprache in der Tempelgemeinde Stuttgart am 20. Dezember 1998)*

# Es begab sich ...

## Buch-Neuerscheinung für Advents- und Weihnachtszeit

Von dem auch in seinem Ruhestand immer noch geistig aktiven und schriftstellerisch tätigen Pfarrer Willi Bidermann aus Freudenstadt dürfen wir heute wieder eine Neuerscheinung (die Nr. 69 in seiner Bücherreihe) vorstellen: Es ist ein Buch *zu* Weihnachten und *über* Weihnachten geworden, eine Sammlung von Begebenheiten aus der Vergangenheit und von Beobachtungen aus der Gegenwart. Hier kann der Leser etwas über die Entstehung der Weihnachtsgeschichte, über den Stern von Bethlehem, die Herkunft des Weihnachtsbaumes und den Erfinder der Weihnachtskarten erfahren, ihm werden aber auch manche Beobachtungen von heute vor Augen geführt, die ein Licht auf die Einstellung der Menschen zum Weihnachtsfest werfen, wie etwa »die Weihnachtsglocken in Moskau«, »die Handgranate zur Christmette« oder »die Spenden und das Weihnachtsgeschäft«. Willi Bidermann hat auf 150 Seiten Vielfältiges zusammengetragen, was sich über Weihnachten sagen läßt. Es ist der Versuch, eine Bilanz zu ziehen nach bald 2000 Jahren der Feiern von Christi Geburt und der immer stärker werdenden Säkularisierung und Kommerzialisierung von Weihnachten. Als Ergebnis seiner »Spurensuche« stellt er fest: »Alle Versuche, Weihnachten abzuschaffen, sind kläglich gescheitert; alle Versuche, dem Fest seinen eigentlichen Sinn wiederzugeben, aber auch«.

»**Es begab sich — es begibt sich zur Weihnachtszeit**« ist herausgegeben im Selbstverlag und kann zu DM 19,80 bestellt werden bei Pfarrer i.R. Willi Bidermann, Sonnenwiese 6, 72250 Freudenstadt. Als Kostprobe seien nachstehend einige Beiträge aus dem neuerschienenen Buch wiedergegeben.

### Wie das Weihnachtsfest entstanden ist

Wer als Kind in einer christlichen Familie aufgewachsen ist, für den ist es selbstverständlich, daß Jesus von Nazareth exakt am 25. Dezember geboren worden ist, »mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht«. Um so mehr ist man erstaunt, wenn man als mündiger Christ erfährt, daß wir weder Jahr noch Tag der Geburt Christi kennen.

Den ersten Christen und Theologen ist jeglicher Kult um die Geburt Christi fremd. Über das Datum der Geburt Christi gab es keine Überlieferung. Und so feierten die Christen der ersten drei Jahrhunderte überhaupt kein Weihnachtsfest. Von Anfang an aber feierten die christlichen Gemeinden am ersten Tag der Woche den »Herrentag«, den Tag der Auferstehung Christi. Wann und wie aber kam es dann zum Weihnachtsfest am 25. Dezember?

Im Römischen Reich, in dem sich das Christentum immer mehr ausbreitete, gab es vom Kaiser angeordnete Götterfeiertage. So hatte zum Beispiel der römische Kaiser Aurelian in Syrien den Kult des »sol invictus«, des unbesiegbaren Sonnengottes, kennengelernt, ihn in Rom eingeführt und als Festtermin den 25. Dezem-



ber gewählt. Kaiser Konstantin (306-337) christianisierte diesen Götterfeiertag der Sonnenverehrung, indem er den 25. Dezember zum Feiertag der Geburt Christi bestimmte. Der Tag der Sommersonnenwende sollte Jesus, »der Sonne der Gerechtigkeit« und »dem Licht der Welt«, gewidmet sein.

So wird verständlich, daß so mancher heidnische Brauch mit ins christliche Weihnachtsfest hinübergenommen worden ist. Irritationen gab es auch, weil in Teilen der damaligen Christenheit sich der 6. Januar als Tag der Geburt Christi bereits eingeführt hatte.

Den Schlußpunkt unter diese Entwicklung setzte der byzantinische Kaiser Justinian II. (565-578), der den 25. Dezember als Weihnachtstag für obligatorisch erklärte. Im deutschen Sprachraum wurde der 25. Dezember auf einer eigens nach Mainz einberufenen Synode 813 als kirchlicher Weihnachtsfeiertag festgelegt.

## **Heißt Weihnachten künftig »X-mas«?**

Handel und Gewerbe in Deutschland benutzen bei ihren Planungen vor Weihnachten immer öfter das Kürzel »X-mas«. Kritiker sehen darin einen weiteren Schritt zur Kommerzialisierung des Christfestes. So urteilt aber nur jemand, der nicht weiß, was sich hinter diesem »X« verbirgt.

Nun, »mas« kommt von »christmas«, aber was soll dieses »X«? Kommt es etwa von XY-unbekannt?

Nein, »X« ist der griechische Buchstabe für »CH«, und das ist der Anfangsbuchstabe von CHRISTUS. Eigentlich müßten viele dieses Zeichen kennen, denn man findet es oft auf den Altarbehängen in den Kirchen. Dann ist es mit dem »P«, dem griechischen »R« verbunden, und »X« und »P« für CHRISTUS bilden dann dieses besondere Zeichen.

»X-mas« ist also gar nicht so abwegig, vorausgesetzt man weiß, was es bedeutet.

## **»Friede auf Erden«: Kriegsspielzeug**

Kinder sind heutzutage bestimmt nicht leicht zu beschenken. Auf keinen Fall sollten wir Erwachsenen den Kindern zu Weihnachten Kriegsspielzeug schenken. Krieg kann man nicht »spielen«. Er ist grausamer Ernstfall. Bei den über hundert Kriegen, die seit Ende des Zweiten Weltkriegs auf der Erde geführt wurden, waren die Kinder immer bei den Verlierern. Daher ist es zu begrüßen, daß verschiedene große Warenhäuser in Europa den Verkauf von Kriegsspielzeug ganz eingestellt haben.

Jim H., ein Verkäufer in Jackson im Staat Michigan, wünschte sich das auch für Amerika. Zu dem Verkäufer im Supermarkt in Jackson kam kurz vor Weihnachten ein kleiner Junge und bat um ein Gewehr. Das Geld dafür habe er zu Weihnachten von seinen Eltern bekommen. Jim versuchte dem Jungen das auszureden. Wütend verließ dieser das Kaufhaus und beschwerte sich bei seinen Eltern über den »unfreundlichen« Verkäufer. Dabei sei dieser noch als Weihnachtsmann verklei-

det gewesen. Die Eltern wandten sich an die Geschäftsleitung. Daraufhin wurde der Verkäufer ins Chefbüro einbestellt und prompt entlassen.

Aber merkwürdig, auf dem Nachhauseweg fühlte sich Jim richtig gut, denn er wußte, daß er einem kleinen Jungen und einem großen Boss etwas von der Weihnachtsbotschaft weitergegeben hatte. Was aber die Eltern des Jungen betrifft, so gilt noch heute, was Dichter Johann Wolfgang von Goethe einst gesagt hat:

»Man könnte erzogene Kinder gebären,  
wenn die Eltern erzogen wären.«

*Anmerkung des Schriftleiters: Kriegsspielzeug breitet sich heutzutage in vielerlei versteckter Form aus. So zum Beispiel in dem großen Bereich der Computerspiele. Wenn man Kindern beim Bedienen ihrer »Joysticks« zuschaut, wird man gewahr, daß fast in jedem zweiten Spiel geschossen und gebombt wird. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Eltern auch hier ihre erzieherische Sorgfaltspflicht walten ließen und jede Art von »gewalttätigen« Computerspielen von ihren Kindern fernhalten würden.*

# Was ist unverzichtbar am Christentum?

## Ein Tagungsbericht

Vom 8. bis 10. Oktober fand die diesjährige Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum statt, diesmal in Bremen.

Sie hatte einen besonderen Charakter, denn wir waren nicht, wie üblich, in einer kirchlichen Tagungsstätte untergebracht, sondern zu Gast bei der Bremer Sankt-Remberti-Gemeinde, in der ein Vorstandsmitglied des Bundes, Helmut Langel, als Pastor tätig ist, und wir tagten im dortigen Gemeindehaus (»wir«: das waren drei Angehörige des Templer-Ältestenkreises).

Das brachte eine sehr freundliche und persönliche Atmosphäre mit sich, denn wir wurden während der ganzen Tagung von Mitgliedern der Gemeinde liebevoll betreut: sie bewirteten uns, manche nahmen am Tagungsprogramm teil, am Samstag gab es – neben und nach einem sehr guten kalten Buffet – einen gemeinsamen Abend mit Informationen über die Gemeinde und informeller Besichtigung des Gemeindehauses, auch der Gottesdienst am Sonntagmorgen war für uns und die Gemeinde gemeinsam. Wer sich bei der Anmeldung dafür entschieden hatte, wohnte privat bei Gemeindemitgliedern, so daß sich zusätzlich Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen ergab.

Auf diese Weise erfuhren wir auch einiges sehr Interessante über die Gemeinde St. Remberti und die Bremer Evangelische Kirche. Diese ist praktisch eine Art Dachverband der einzelnen Gemeinden. Es gibt keinen Bischof, nur ein Gremium von Repräsentanten – in der Mehrzahl Laien der Gemeinden –, das die Bremer Kirche nach außen vertritt, nach innen aber kaum Befugnisse hat. Die eigentliche »Souveränität« liegt bei den Gemeinden. Sie wählen ihre Pastoren selbst, ent-

scheiden offenbar auch weitgehend unabhängig über Personalstellen, Bauten und vor allem über ihr Glaubensbekenntnis.

Die Gemeinden scheinen größer zu sein als hierzulande. St. Remberti z.B. hat ca. 10 000 Mitglieder und drei angestellte Pfarrer. Es sind nur bedingt Sprengelgemeinden. Es gibt eine Sprengelenteilung, und wer das möchte oder sich nicht groß darum kümmert, gehört zur Gemeinde seines Wohnbezirks – in St. Remberti sind das z.B. ca. zwei Drittel der Mitglieder.

Es hat aber auch jeder die Möglichkeit, sich einer anderen Gemeinde anzuschließen. Da das natürlich Leute sind, die sich für ihre Gemeinde interessieren und sich engagieren, tragen sie maßgeblich zur religiösen Grundhaltung der Gesamtgemeinde bei, auch wenn es daneben Gruppen mit anderer Einstellung gibt, – diejenigen, denen die bestehende Richtung überhaupt nicht paßt, können sich ja ihrerseits einer anderen Gemeinde anschließen. (Übrigens wurde diese Organisationsform auch in der württembergischen evangelischen Kirche diskutiert, aber bisher abgelehnt.)

So können sich Gemeinden mit eigener religiöser Ausrichtung bilden, und diese Ausrichtung ist in St. Remberti eine ausgesprochen liberale, sodaß man diese Gemeinde, soweit ich sehen kann, als die derzeit einzige freichristliche Gemeinde innerhalb einer Landeskirche in Deutschland bezeichnen kann.

## Einführungsvortrag

Das Programm der Tagung war wie immer sehr gedrängt. Noch am Freitagabend hielt der Präsident des Bundes, Professor Dr. Hans-Hinrich Jenssen, einen Vortrag zum Tagungsthema »Was ist unverzichtbar am Christentum?« Ich will versuchen, die Grundgedanken, die mir die wichtigsten schienen, herauszuziehen – was leider nur möglich ist mit starken Verkürzungen und Vereinfachungen –, ich hoffe, daß es nicht Verfälschungen werden.

Professor Jenssen unterschied zwischen zeitgebundenen »Glaubensgegenständen« – ohne darauf einzugehen, was er dazurechnet – und einigen wenigen grundlegenden »Glaubensmotiven«, die zwar auch in verschiedenen Zeiten verschieden ausgeformt werden, aber im wesentlichen unverändert bleiben, die also das Unverzichtbare darstellen. Um sie auszuarbeiten, nahm er die drei Hauptartikel des Glaubensbekenntnisses als Leitfaden, also den Glauben an 1. Gott, den Schöpfer, 2. Jesus Christus, 3. den Heiligen Geist.

**Zu »Gott«:** Der Glaube an Gott ist zwar – jenseits aller menschlichen Gottesvorstellungen – grundlegend für alle Religion, trotzdem läßt sich die Existenz Gottes nicht beweisen; seine Nicht-Existenz allerdings ebensowenig. Zudem bleibt, wenn man Gott ausklammert, die Frage offen, warum überhaupt etwas existiert.

Zudem gibt es einige Gesichtspunkte, die es zumindest logisch nahelegen, die Natur als Ausdruck einer geistigen Schöpfungskraft zu sehen. Jenssen nennt:

a. die für uns – zumindest in Teilen – rationale Begreifbarkeit der Natur: sie ist nach den gleichen rationalen Kategorien aufgebaut, nach denen unser Verstand funktioniert,

b. die Tatsache, daß laufend oder immer wieder – z.B. im Bereich der Teilchenphysik oder in dem menschlichen Denken – sich Vorgänge abspielen, neue Phänomene auftreten, die sich aus dem Kausalitätsprinzip der Naturgesetze nicht ableiten lassen: es muß ein Wirkungsprinzip jenseits dieser Gesetze geben.

Schöpfungsglaube impliziert, daß der ganze Kosmos von Natur, Mensch, Geschichte göttliche Offenbarung ist, nicht etwa nur die Bibel oder die Lehre Jesu. Daraus leiten sich ethische Forderungen ab: Weltbejahung, Offenheit und Verantwortung sowohl gegenüber der Natur als auch gegenüber dem »menschengeschaffenen« Kosmos von Kultur, Gesellschaft usw.

**Zu »Jesus Christus«:** Professor Jenssen sagt zu Beginn, daß das Bild Jesu »von Vorstellungen und Dogmen entlastet« werden müsse, die heute »eher ein Hindernis als eine Hilfe« sind, geht aber darauf nicht näher ein, auch nicht auf die Frage: Gott oder Mensch?, auch wenn im folgenden deutlich wird, daß er vom historischen Jesus als Menschen ausgeht.

Als zentral – unverzichtbar – sieht er die »Willenseinheit« von Gott und Jesus: daß Jesus sich völlig eins mit Gott gefühlt habe (ein mich beeindruckendes Beispiel: wenn er sagt »Deine Sünden sind dir vergeben« heißt das nicht »Ich vergebe sie dir«, sondern »Gott vergibt sie, und sich sage es dir in seinem Auftrag«), und daß deshalb in ihm in einzigartiger Weise Gottes Wille und Wirken sichtbar werde.

Dafür setzt Jenssen den Begriff »Christus« (auch den des »kosmischen Christus«) und betont, daß eine solche punktuelle Intensivierung göttlicher Offenbarung in Personen oder Ereignissen auch in anderen Kulturen stattgefunden hat und stattfinden kann; allerdings wird mit Begriffen wie »einzigartig«, »Höhepunkt« der besondere Rang Jesu betont.

Das Kreuz sieht Professor Jenssen als Symbol dafür, daß der Einsatz für den Willen Gottes, »Neues und vor allem Gutes in die Geschichte einzupflanzen«, fast immer Kampf und Opfer bedeutet, Symbol dafür, daß Sündenvergebung kein bequemes »Es kommt nicht darauf an« bedeutet, sondern daß auch von uns der Einsatz, das Opfer gefordert ist.

**Zu »Heiliger Geist«:** Den Heiligen Geist, die erste Aussage des dritten Artikels des Glaubensbekenntnisses, sparte Professor Jenssen aus und ging dafür ausführlich auf eine andere ein, auf das »Ich glaube an die Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben«. Er sieht darin den »Schlußstein, der das Gewölbe des christlichen Glaubens vor dem Einsturz bewahrt«, und nennt dafür zwei Gründe:

1. es geht im Christentum um ein inneres Wachstum des Menschen auf eine Vervollkommnung hin, die aber auf Erden nie erreichbar ist, also muß es eine Hoffnung geben auf ein weiteres Wachstum auch jenseits des Todes, und

2. angesichts des vielen – auch unverdienten und manchmal auch zerstörerischen – Leidens auf der Welt erfordert der Glaube an Gottes Güte zumindest die Hoffnung auf einen Weg, der jenseits des Todes über Leiden und Ausweglosigkeit hinausführt.

Zum Schluß ging Professor Jenssen noch kurz auf die Bedeutung der Kirchen ein. Er sieht sie nicht, wie das Glaubensbekenntnis, als unverzichtbaren »Glaubensgegenstand« (»Ich glaube an eine heilige ... Kirche«), aber er wies darauf hin, daß sie praktisch unverzichtbar für die Bewahrung und Entwicklung religiösen Wissens und religiöser Tradition waren und sind.

Nach dem Vortrag gab eine Gruppe aus dem Kirchenchor der Gemeinde (speziell für uns einstudiert) in der Remberti-Kirche noch ein Abend- bzw. Nachtkonzert, das für mich ein Höhepunkt der Tagung war. Sie sangen eine a capella-Messe aus dem 16. Jahrhundert, wobei zwischen die einzelnen Teile einige andere Gesänge, Lautenstücke und Gedichtlesungen eingeschoben waren. Der ganz einfache Kirchenraum in harmonischen Proportionen, die wunderbar durchsichtige Struktur der Musik – das ergab zusammen eine Atmosphäre fast meditativer Konzentration, es machte etwas spürbar von dem, was unverzichtbar ist.

### **Die Jesus-Problematik**

Am Samstagvormittag sprach Dozent Dr. Werner Zager über das Thema »Welcher Jesus ist für das Christentum unverzichtbar?« Ich kann den sehr klaren Vortrag nicht besser wiedergeben, als er es selbst es in seinen »Thesen« getan hat, die auf der folgenden Seite abgedruckt sind. Mich beeindruckten die Klarheit, die Verständlichkeit und die Offenheit, mit der er seine Position vertrat – eine Position, die – zumindest für mich – bis in den Wortlaut hinein derjenigen der Tempelgesellschaft entspricht.

Sehr eindrucksvoll war noch der Gottesdienst am Sonntagmorgen, wieder in der schönen Remberti-Kirche, vom Bremer Rundfunk live übertragen. Pfarrer Andreas Rössler sprach über die Rechtfertigung, aber nicht über die theologischen Streitfragen, die dieser Begriff impliziert, sondern über das elementare religiöse Empfinden, das dahintersteht: das Gefühl der Abhängigkeit und vor allem das Vertrauen, daß Gott uns annimmt, nicht nach Maßgabe unserer guten Taten, sondern so, wie wir sind, weil wir seine Geschöpfe sind, weil er uns liebt, »aus Gnade«; und davon, daß dieses Vertrauen uns frei machen kann von der Angst, vor dem Versagen, von der Eifersucht, dem Hochmut oder der Verzweiflung des Vergleichens.

Alles, Lesung und Choräle und noch einmal ein wunderschöner Vortrag des Kirchenchors fügten sich harmonisch zu diesem Thema und machten diesen Gottesdienst zu einem Erlebnis dessen, was unverzichtbar ist.

*Brigitte Hoffmann*

## Welcher Jesus ist für das Christentum unverzichtbar?

1. Nicht ein mythischer Gottmensch oder ein kosmischer Christus ist für das Christentum unverzichtbar, sondern der Mensch Jesus von Nazareth; denn sämtliche christologische Glaubenssätze – angefangen von Präexistenz und Jungfrauengeburt über Sühnetod am Kreuz und leibliche Auferstehung bis hin zum Kommen zum Weltgericht – sind für ein der Wahrheit verpflichtetes Christentum problematisch geworden.

1.1. Die Vorstellungen von Präexistenz und Jungfrauengeburt sind ursprünglich auf dem Boden hellenistisch-orientalischer Religiosität gewachsen und vermittelt durch das hellenistische Judentum als Bindeglied auf Jesus übertragen worden. Sie gehören dem für uns versunkenen antiken Weltbild an.

1.2. Jesus hat seinem ihm bevorstehenden Tod keine Sühnfunktion beimessen. Die Deutung des Todes Jesu als stellvertretende Sühne ist vielmehr erst im hellenistisch-judenchristlichen Bereich ausgebildet worden und verdankt sich dem Bedürfnis, Jesu Kreuzestod einen positiven Sinn abzugewinnen. Darüber hinaus ist es für den Menschen seit der Aufklärung ein inakzeptabler Gedanke, daß Jesus in seinem Kreuzestod Schuld und Strafe aller Menschen auf sich genommen haben soll.

1.3. Tiefenpsychologische Exegese, Halluzinationsforschung und der religionsgeschichtliche Vergleich legen es nahe, die Ostererscheinungen als subjektive Visionen zu beurteilen.

1.4. Im frühen Christentum verstand man die Auferstehung Jesu als Beginn der endzeitlichen Totenaufstehung, die sich zusammen mit der in nächster Zeit erwarteten Wiederkunft Christi ereignen sollte. Jedoch das, was mit Ostern hätte eingeleitet werden sollen, hat sich nicht ereignet. Statt von einer Verzögerung der Parusie (Wiederkunft) Christi ist redlicher Weise von deren Ausbleiben zu sprechen.

2. Ob Jesus für uns lebendig oder lediglich eine Größe der Vergangenheit ist, entscheidet sich daran, ob uns seine Worte und sein Verhalten überzeugen, uns umtreiben und uns den Weg ins Leben weisen.

3. Jesus sah seinen Auftrag darin, die Menschen – gerade die Schwachen, Kranken und an den Rand der Gesellschaft Gedrängten – der Zuwendung Gottes zu vergewissern, ihnen Gottes Barmherzigkeit zu predigen und sie Gottes Liebe erfahren zu lassen, nicht nur mit Worten, sondern durch sein ganzes Verhalten. Folgen wir darin Jesus, dann haben wir innere Gemeinschaft mit ihm und können uns von weltanschaulichen Vorstellungen lösen, die einer vergangenen Zeit angehören.